Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 153 (2012)

Artikel: Entzücken und Entsetzen : der Luchs in Nidwalden
Autor: Cuonz, Romano
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030054

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Luchs in Nidwalden

Entzücken und Entsetzen

Obwohl seit Jahrzehnten heimisch, spaltet der Luchs noch immer die Geister: Ist die Raubkatze nun ein Segen oder ein Fluch?

Text und Bilder: Romano Cuonz

In einem Buch, welches 1548 von einem gewissen Pfarrer Johannes Stumpf herausgegeben wurde, ist auch eine köstliche Beschreibung des Luchses zu finden: «Ein listig Tier, hat ein Balg und Ruken mit Fläcken gesprengt. Ist mit Rauben nit gar ungleich einem Wolff, doch nit so gross.» In der Tat: Schon der Römer Plinius hatte geschrieben, dass unter allen vierfüssigen Tieren keines ein schärferes, klareres und durchdringenderes Gesicht habe als der Luchs.

Noch im 19. Jahrhundert hatte die Raubkatze mit den Ohrbüscheln die ganze Schweiz bewohnt. Weil sie jedoch nicht von Pflanzen lebt, begann man sie, genau wie Bär, Wolf und Geier, gänzlich auszurotten. 1781 wurde zum letzten Mal ein Luchs in Unterwalden erlegt, und 1894 fiel im Wallis der allerletzte Luchs der Schweiz. Als aber alle grösseren Raubtiere verschwunden waren, begannen Hirsche und Rehe den Förstern immer mehr Sorgen zu bereiten.

Denn die Rehe legten ihre Scheu ab, blieben meist auf kleinem Raum und richteten durch Verbiss grosse Waldschäden an. Auch Hirsche vermehrten sich schneller als erwünscht und wurden mancherorts sogar zur Gefahr für Kulturen. Die Jäger konnten das Problem nicht lösen. In der Folge wurden verschiedenste Methoden ausprobiert, um dem Überbestand des Schalenwildes Herr zu werden: Meist ohne Erfolg.

Natürlicher Selektor

In den 1960er-Jahren verschaffte sich ein Mann aus Obwalden immer mehr Gehör für einen ungewöhnlichen, aber durchaus logischen und natürlichen Vorschlag: Oberförster Leo Lienert erinnerte sich an jenes Tier, welches in früheren Jahrhunderten für die gesunde Selektion beim Schalenwild besorgt gewesen war. «Warum nicht einfach wieder den Luchs einsetzen?», fragte er sich.

Reisen nach Kanada, in die damalige Tschechoslowakei und nach Skandinavien hatten dem Obwaldner die Gewissheit gebracht, dass die vom Luchs noch immer bewohnten Waldungen sich von den Voralpenwäldern nicht allzu sehr unterscheiden. Mit verschiedenen Argumenten plädierte Leo Lienert dafür, den Luchs, wenn schon in der Schweiz, dann idealerweise in Obwalden

Bewaldete apline Gebiete wie Nid- und Obwalden sind ideal für den Luchs...

wieder anzusiedeln. «Der Luchs kann die Qualität des Schalenwildes verbessern, obwohl er nicht in der Lage ist, den Bestand stark zu senken», behauptete der «Wanderprediger aus Obwalden», wie er genannt wurde, auf seinen Vortragsreisen. Besorgten Wanderern und Bergbauern hielt Lienert entgegen, dass der Luchs im Gegensatz zum Wolf menschliche Siedlungen meide und Schäden an Kleinvieh kaum zu befürchten seien. «Der Luchs», argumentierte Lienert, «kann in unserem Land sehr nützlich sein, vom praktischen wie vom wissenschaftlichen Standpunkt aus ist einem Versuch zur Wiederansiedlung grosse Bedeutung beizumessen.»

Leo Lienert musste zahlreiche Kritiker beim Kanton und vor allem beim Bund besänftigen, bevor er alle nötigen Bewilligungen in der Hand hatte. Am feindlichsten standen seinen Absichten von allem Anfang an die Jäger gegenüber, und zwar in der ganzen Schweiz. Sie wollten keinen tierischen Konkurrenten dulden. Doch am 15. Januar 1970 gab zu einem Luchseinsatz nach einigem Hin und Her auch das Eidgenössische Oberforstinspektorat grünes Licht.

Die erste Aussetzung

2011 hat sich die erste Freilassung von Luchsen in der Schweiz zum 40. Mal gejährt. Man schrieb den 23. April 1971: Im eidgenössischen Jagdbanngebiet Hutstock, im Obwaldner Melchtal, wurden nach der Ausrottung des Tieres im vorletzten Jahrhundert zum ersten Mal wieder zwei Luchse – Männchen und Weibchen – freigelassen. Die Aktion geschah unter strengem Ausschluss der Öffentlichkeit.

In einer gemeinsamen Aktion hatten das Eidgenössische Oberforstinspektorat – wie die Bundesbehörde damals hiess – und das Oberforstamt Obwalden in den Karpaten zwei völlig wilde Tiere einfangen lassen. Diese kamen nach Obwalden, wo sie die Polizei vorerst in Obhut nahm. Noch vor ihrem Sprung in die Freiheit hatte man sie mit Transistorensendern ausgestattet. Diese zeigten schon bald an, dass die Luchse regelmässig über die Berge nach Nidwalden wanderten. Mit dieser ersten Wiederansiedlung der grössten europäischen Wildkatze löste die Schweiz in mehreren Ländern West- und Mitteleuropas ähnliche Aktionen aus.

... unter anderem, weil er hier gut getarnt ist und sich verstecken kann.

Leo Lienert liess es aber nicht, wie er es den Gegnern versprochen hatte, bei einem Pärchen bewenden. Rund ein Jahr später, 1972, liess er dem ersten Paar zwei weitere folgen, so dass der Luchs auch auf der anderen Talseite im Pilatusgebiet heimisch wurde.

Heftige Streitereien

Das war zuviel für die Jäger: Sie gingen via Medien in die Offensive. Sie warfen dem sogenannten Luchs-Vater vor, Nacht-und-Nebel-Aktionen durchgeführt zu haben. Während Leo Lienert in Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung der Forstwirtschaft von der ETH Zürich der Ehrendoktor verliehen wurde, geriet er bei der Jägerschaft immer mehr unter Beschuss – was ihn aber keineswegs verunsicherte: «Ich fürchte Auseinandersetzungen nicht, solange sie sachlich geführt werden», stellte Leo Lienert an einer Jägerversammlung klar.

Da war die Stimmung aber bereits überhitzt. Einige Jäger drohten in aller Öffentlichkeit, sie würden jeden Luchs, der ihnen vor die Flinte käme, rücksichtslos abknallen. Andere pöbelten den Oberförster anonym an, ja man legte ihm gar Rehkadaver vor die Haustür. Diskussionen brachten ausser Scherben und Emotionen nichts.

Später wurde der «Krieg» gegen die getupfte Katze über Leserbriefe in den Medien geführt. Wasser auf die Mühlen der Jäger lieferte ein Artikel des bekannten und beliebten Obwaldner Wildhüters Ruedi Rymann. Dieser stellte 1972 im «Schweizer Jäger» fest: «Doch nun ist der Luchs in solcher Zahl da, dass er das Rehwild in den Regionen auf 900 Meter und höher allzu stark dezimiert, verwaiste Futterkrippen sind Zeugen davon.» Und weiter meinte der Kenner der Obwaldner Tierwelt: «Dass der Luchs nur kranke Tiere reisst, ist Utopie.»

Luchs-Vater Leo Lienert war sehr verärgert und reagierte vehement: Unter Jägern ging die Kunde, dass Leo Lienert dem «jodelnden Wildhüter» einen Maulkorb verpasst habe. Jedenfalls hielt sich der Ruedi Rymann von da an auffallend zurück...

Die einzigen, die von diesen Streitereien unbehelligt blieben, waren die Luchse: Sie fühlten sich in ihrer neuen Heimat wohl und vermehrten sich, was zu einer Ausweitung der Population

Ein Bild mit Seltenheitswert: Mutter mit Jungtier.

Der mit einem verbotenen Tellereisen erlegte Luchs von Alpnach schockierte sogar die Jäger.

führte. Nun machten sie auch Luzern, Uri und das Berner Oberland zu ihrem Revier. Das aber führte zu neuen Diskussionen, denn da und dort wurden nun vom Luchs gerissene Lämmer gefunden. Neben den Jägern traten deshalb mehr und mehr auch die Schafzüchter als Luchsgegner in Erscheinung.

Illegale Jagd

Eine Oberhasler Bäuerin sprach allen Schafzüchtern aus dem Herzen, als sie am 2. Oktober 1982 in einer Radiosendung sagte: «Den Winter hindurch hegen und füttern wir unsere Schafe, um sie dann der räuberischen Bestie zu opfern.» Der Ruf nach einer Bejagung oder gar der Wiederausrottung des «gefährlichen Wildfrevlers» wurde immer lauter.

Im Dezember 1978 ereignete sich in Alpnach etwas, das bei Naturfreunden und Luchsanhängern für Stürme der Empörung sorgte: Ein Knabe aus Alpnach entdeckte unter der Schneedecke eine tote, abgemagerte Luchsfähe. Untersuchungen des Kantonstierarztes ergaben, dass ein vorderer Lauf des Tieres zertrümmert war. Der Luchs war in eine – seit Jahren streng verbotene und illegal ausgelegte – Tellereisenfalle getreten. Zwar hatte sich das starke Tier daraus befreien können, dabei aber seine Pfote ganz abgetrennt. Das Tier war unter schrecklichen Schmerzen verhungert.

Die Jäger gerieten unter Generalverdacht. Sie distanzierten sich von so hinterhältigen, unwaidmännischen Jagdmethoden: «Was ein echter Jäger ist, muss eine solche Tat verurteilen», postulierte der Obwaldner Patentjägerpräsident Emil Omlin öffentlich. Doch die Luchs-Feinde unter den Jägern verspürten nach der Tellereisen-Affäre neuen Aufwind. Immer wieder kursierten Gerüchte über illegale Abschüsse. Ein Obwaldner Jäger prahlte gar in der Beiz – nach einigen Kaffee Schnaps – dermassen lautstark, bei sich zu Hause ein Luchsfell aufzubewahren, dass Anzeige erstattet wurde. Es war dann ausgerechnet Ruedi Rymann, der eine Hausdurchsuchung anordnen und den Jagdfrevler büssen musste.

Schliesslich machten die Jäger Druck. Im «Schweizerjäger» forderten sie 1982 grünes Licht für eine beschränkte Luchsjagd – inzwischen war der Luchs bis in den Kanton Glarus heimisch

Ein Luchsweibchen nimmt sein fast ausgewachsenes Junges mit auf die Jagd.

geworden. Doch Leo Lienert machte sich keine Sorgen. «Ich glaube nicht, dass der Bund angesichts des erfolgreich verlaufenden Versuches mit einer sichtbaren Erholung der Wälder einer Luchsjagd jemals zustimmen wird», sagte er. Der letzte Entscheid liege ohnehin bei den Kantonen.

Tatsächlich lag Leo Lienert richtig: Die Eidgenössische Jagdkommission erklärte 1982: «Wir sind der Meinung, dass der Luchs als eidgenössisch geschütztes Tier gar nicht bejagt werden kann.» Der Luchs blieb geschützt, die Jäger unzufrieden. Im Mai 1984 sagte der WWF eine geplante Wanderausstellung über den Luchs ab aufgrund massiver anonymer Drohungen.

In Stans schoss ein Jäger am 21. Oktober 1989 während der Jagd einen Luchs, angeblich fahrlässig. Der Fehlbare wurde zu einer Busse von 400 Franken verurteilt, für den toten Luchs musste er zusätzlich 1000 Franken bezahlen. Immer mehr illegale Abschüsse wurden bekannt, vor allem in der Westschweiz und im Kanton Bern.

Auch wenn einige Luchse illegal getötet wurden: Die scheue Raubkatze ist in der Schweiz heimisch geworden und hat sich in zwei Populationen etabliert – nicht zuletzt deshalb, weil sie unter Schutz steht.

Zum Abschuss freigegeben?

Doch das könnte sich bald ändern. In den letzten Jahren sind Wölfe und Bären in die Schweiz eingewandert und haben nicht nur für viel Presse, sondern auch für Aufregung und Verunsicherung in der Bevölkerung gesorgt. Und für Unmut bei den Kleintierzüchtern, weil deren Herden nun auch vom Wolf bedroht wurden.

Deshalb soll der Schutz der Grossraubtiere aufgeweicht werden. 2010 erteilte der Bundesrat dem Eidgenössischen Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (Uvek) den Auftrag, die Eidgenössische Jagdverordnung zu revidieren, die 25 Jahre lang unangetastet blieb. Damit reagierte Umweltministerin Doris Leuthard auf den grossen Druck aus dem Parlament.

Dieses hat in letzter Zeit verschiedene Vorstösse gutgeheissen, welche eine Aufweichung des Schutzes von Grossraubtieren forderten. Bereits am 18. April 2011 war es soweit: Das Uvek schickte

die revidierte Jagdvorordnung zur Anhörungen an alle Kantone und an etwa 80 interessierte Organisationen. Die wichtigste Neuerung bestand darin, dass der Bund den Kantonen den Abschuss von Wölfen und Luchsen unter bestimmten Bedingungen erlauben will. In Frage kommen Abschüsse aber nur, wenn einzelne Tiere grosse Schäden an Nutztieren anrichten, eine Gefährdung für den Menschen darstellen oder Jäger und Fischer konkurrenzieren. Zurzeit läuft die Auswertung der Vernehmlassung. In Kraft treten wird das neue Gesetz frühestens auf den 1. Januar 2012.

Luchse in Nidwalden

Und wie sieht's mit dem Luchs in Nidwalden aus? Seit der ersten Aussetzung im Jahre 1970 werden auch hier immer wieder Luchse beobachtet. Wildhüter Hubert Käslin, der von Amtes wegen für alle Reklamationen und Beobachtungen zuständig ist, welche im Zusammenhang mit der Raubkatze beim Kanton eingehen, kann über eine besonders schöne Begegnung mit der Raubkatze berichten: Ein Älpler aus Beckenried habe ihm mitgeteilt, dass er in der Nähe seiner Alphütte einen Luchs gesehen habe. Käslin ging hin, und tatsächlich: Als er im Schutz der Hütte stand und talwärts blickte, kam ein Luchs aus dem Wald und lief gemächlich über die Alp. «Von Zeit zu Zeit hat er in meine Richtung geschaut», erinnert sich Käslin. Plötzlich sei das Tier mit einem gewaltigen Sprung auf einen fast zwei Meter hohen Stein gesprungen und im Wald verschwunden. «Ein einmaliges Erlebnis», kommentiert der Wildhüter.

In unguter Erinnerung behält Ziegenbauer Martin Niederberger aus Grafenort seine Begegnung mit dem Luchs. Es sei am 24. April 2006 gewesen. Erzählt er. «Ich schlief in meinem ‹Gadähuisli› im Schwandrain hinter dem Wellenberg.» Mitten in der Nacht habe er gehört, wie alle Geissen aus dem Stall rannten. «Zuerst versuchte ich wieder einzuschlafen, aber als es unter mir weiterrumpelte, stand ich auf, um einen Kontrollgang zu machen.»

Was Niederberger nun erlebte, wird er nie mehr vergessen: An der Seite einer seiner Anglo-Nubian-Ziegen hing ein junger Luchs. Der hatte wohl versucht, das Haustier zu töten. Weil aber bei dieser Ziegenrasse die Ohren herunterhängen, hatte

Auf eben so leisen wie flinken Pfoten unterwegs: Ein Luchs in Nidwalden.

er statt der Gurgel ein Ohr erwischt. «Ich drückte die Geiss zu Boden und erschlug den Luchs mit dem Mistschorer.» Niederberger legt eine Erzählpause ein. «Genau genommen», sagt er dann, «habe ich das arme Tier erlöst.»

Wie das? Wildhüter Hubert Käslin erinnert sich gut an diesen Fall: «Das war ein junger Luchs, der kaum zwei Kilo wog. Er wäre wohl ohnehin verhungert.» Genau das hielt Käslin als zuständiger Wildhüter auch in seinem Schlussbericht der obligatorischen Untersuchung fest, die nun folgte. Bauer Niederberger hatte den Vorfall selber gemeldet, das Verfahren wurde ohne Strafe abgeschlossen.

Ein anderes Mal, es war am 3. September 2008, wurde Käslin auf den Wiesenberg gerufen: Unweit des Kirchleins hatte der 85-jährige Paul Niederberger am frühen Morgen auf dem Gehweg ein gerissenes Reh entdeckt. Der Tierkörper war noch warm. Käslin reagierte schnell: Er band das tote Reh an einen Pfosten und befestigte daran eine Fotofalle. «Wahrscheinlich wurde der Luchs beim Fressen gestört», erzählt Käslin, «und ich vermutete, dass er zu seiner Beute zurückkehren würde.» Tatsächlich: Am Morgen darauf hatte er ein gestochen scharfes Bild des Wiesenberger Luchses im Kasten. Anhand des Musters seines Fells konnte der Luchs als B99 identifiziert werden.

Wildhüter Hubert Käslin mit Hund Amos.

Kora schafft Klarheit

Den für ein Wildtier sonderbaren Namen B99 bekam der Stanserhorn-Luchs von Wildbiologen, die im Programm Kora mitarbeiten. Kora bedeutet «Koordinierte Forschungsprojekte zur Erhaltung und zum Management der Raubtiere in der Schweiz». Kora ist ein nicht-profitorientierter Verein, in welchem neben Biologen auch Leute mit einer veterinärmedizinischen, geographischen, forstwirtschaftlichen, agronomischen oder kaufmännischen Ausbildung mitarbeiten. Wichtigster Auftraggeber von Kora ist das Bundesamt für Umwelt (Bafu). Dazu kommen einige Schweizer Kantone.

Im Fokus des Programms Kora stehen die ehemals ausgerotteten Arten wie Luchs, Wolf und neuerdings der Bär. Ziel der Forschung ist es, wissenschaftliche Grundlagen zu liefern. Mit Zahlen und Fakten sollen gangbare Lösungen entwickelt werden, wie Menschen und Raubtiere mit- und nebeneinander in derselben Kulturlandschaft leben und überleben können.

Für das Luchsprojekt hat Kora die Schweiz in acht verschieden Kompartimente, also Lebensräume, in denen die gleichen Luchse zirkulieren, eingeteilt. Nidwalden gehört zum Kompartiment Zentralschweiz West. Dieses umfasst 707 Quadratkilometer und reicht vom Vierwaldstättersee über das Engelbergeraatal, den Sarner- und Lungerersee bis zum Berner Oberland.

Für Zentralschweiz West zuständig ist der Berner Wildbiologe Fridolin Zimmermann. Er hält fest: «Eines der wichtigsten Arbeitsmittel zur Bestandserfassung sind Fotofallen beziehungsweise das Fotofallen-Monitoring.» Nidwalden habe schon 2004 am ersten von bislang vier Monitorings teilgenommen und sei so einer der ersten Kantone bei Kora gewesen. «Luchse, die in Fotofallen gehen, können aufgrund ihres individuellen Fell-

Wiesenberg: Luchs B99 ist zu seinem gerissenen Reh zurückgekehrt.

musters identifiziert werden und erhalten einen Namen beziehungsweise eine Nummer», erklärt Fridolin Zimmermann.

Zum Beispiel B99: Dieses Tier war schon im Winter 2006 als Jungluchs mit seiner Mutter B98 im Kanton Nidwalden unterwegs. Dann unternahm B99 eine 45 Kilometer weite Wanderung ins bernische Ringgenberg, wo er Ende 2008 samt einem Beutetier von einem Wildhüter fotografiert wurde. Zwei Bilder des Monitorings 2008/2009 zeigen B99 im Raum Brünig.

Wie aber funktioniert ein Fotomonitoring? An 38 Standorten im Kompartiment werden je zwei sich gegenüber stehende Kameras montiert. Allein in Nidwalden zählt man 13 Standorte. Positioniert werden die Fotofallen hauptsächlich entlang von Forststrassen und Wanderwegen. Anhand von Spuren im Schnee hat man erkannt, dass Luchse nachts vor allem von Menschen gebaute Wege benutzen.

Dies, weil sie so viel schneller vorwärts kommen als im Dickicht des Waldes. Man hat auch festgestellt, dass die Wildkatzen ihr Revier markieren: Vorzugsweise mit Kot vor Holzbeigen. Und solche Holzbeigen werden oft an Wegrändern aufgeschichtet.

Fotofallen zur Bestimmung

Aus Zentralschweizer Sicht fasst Fridolin Zimmermann das Ergebnis der Forschung wie folgt zusammen: «Im gesamten Untersuchungsgebiet Zentralschweiz West wurden beim vierten Monitoring, das 2008/2009 durchgeführt wurde, während zwei Monaten 23 Mal ein Luchs fotografiert. Aufgrund der Fotos wurden sechs selbständige, ausgewachsene Luchse und zwei Jungtiere identifiziert. Wildhüter Hubert Käslin weiss aufgrund der Fotos sehr genau: «In Nidwalden jagen mindestens zeitweise zwei bis drei verschiedene Luchse.» Fotografisch dokumentiert sind B87, B99 und B98. Dazu kommen zwei noch nicht genau identifizierte Jungtiere.

Dank ständiger Verbesserung der Monitorings sind heute auch die Wanderungen der Tiere recht gut erfassbar. Damit lässt diese Methode zuverlässige Schlüsse auf die Bestandsdichte des Luchses in der Schweiz zu. Zwei sichere Erkenntnisse hat man bereits gewonnen: Luchse legen auf ihren Jagdzügen grosse Distanzen zurück, und Jungtiere entfernen sich in der ersten Zeit ihres Erwachsenseins nie weit weg von ihrer Mutter. «Man kann davon ausgehen, dass erwachsene Männchen und Weibchen zwar ein Revier

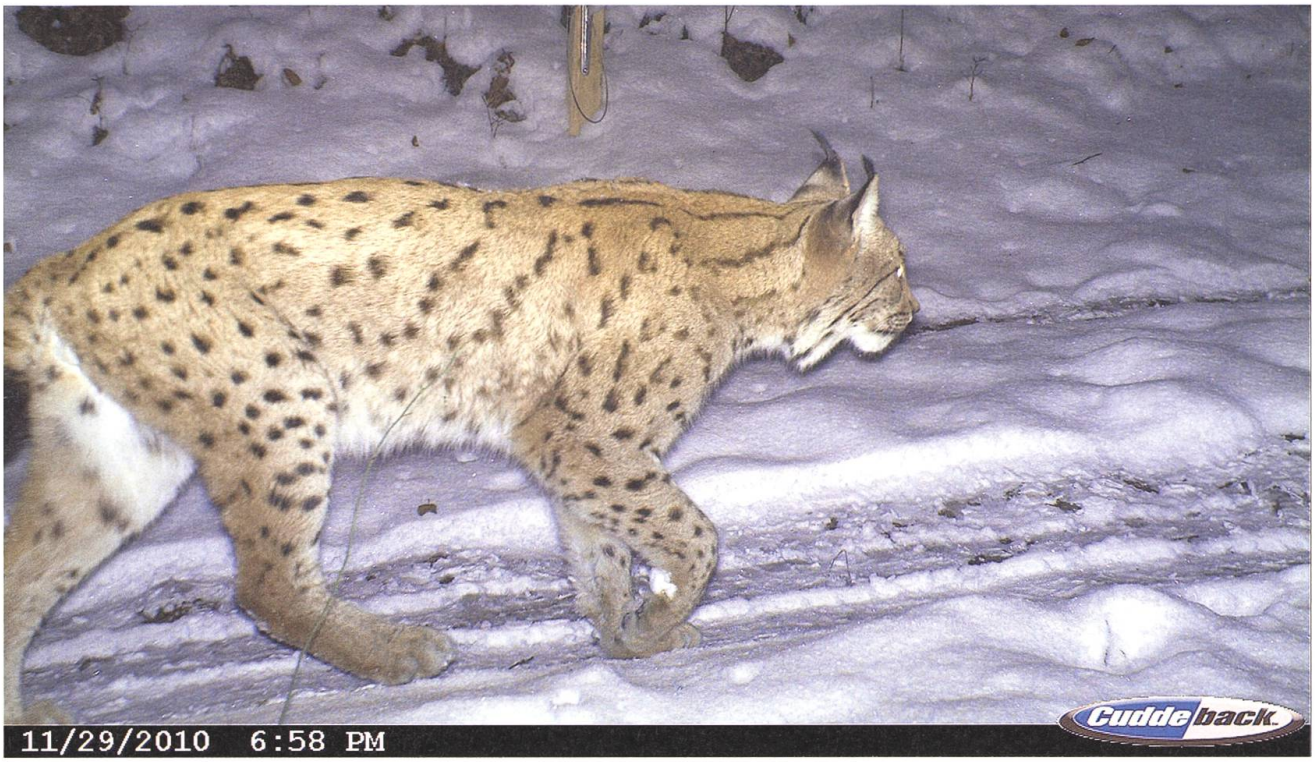
haben», erklärt Monitoring-Projektleiter Fridolin Zimmermann. «Dort sind die Tiere zwar standhaft, aber nicht eigentlich sesshaft.»
Er weiss auch: «In den letzten Jahren hat sich die Dichte von sechs erwachsenen und zwei Jungtieren im Gebiet Zentralschweiz West kaum verändert. Vor dem Winter 2006 aber war die Luchsdichte noch wesentlich höher.» Welches die Gründe für den Rückgang sind, darüber lässt sich nur spekulieren. Eine Tatsache ist: Zwischen 2000 und 2005 wurden landesweit 30 Luchse aufgefunden, die an verschiedenen Todesursachen starben. Immerhin zehn von ihnen hatten Schrotkugeln im Leib. Ein Fingerzeig?

Jäger sind uneins

«Viele Jäger fragen sich, ob Zahlen, wie sie die Forscher da vorlegen, auch stimmen», moniert der Emmetter Walter Würsch. Er ist Präsident des Patentjägervereins Nidwalden. Und der hat mit dem Luchs seine liebe Mühe. Würsch kann zwar «höchstens mutmassen, wie meine Jägerkollegen über die getupfte Katze denken». Fest stehe aber, dass «Luchs» in Jägerkreisen nach wie vor ein Reizwort sei. Er persönlich ist der Meinung, dass der Luchs in Nidwaldner Wäldern seinen Platz haben soll: «Er gehört zu den heimischen Tierarten und hat nur schon deshalb ein Aufenthaltsrecht.»
Andererseits gelte es, den Tatsachen ins Auge zu sehen: Der Rehbestand in Nidwalden sei stark zurückgegangen. Dies würden die Jagdstatistiken beweisen. Wie weit der Luchs für die Dezimierung des Rehbestandes verantwortlich sei und wie weit der Mensch mit seinem exzessiven Freizeitverhalten, darüber werde heftig gestritten. Auch würden immer mehr Rehe dem Verkehr zum Opfer fallen.
«Von erbitterten Gegnern der Raubkatze bis zu Befürwortern sind im Patentjägerverein alle Positionen vertreten», bilanziert Walter Würsch. Es könne schon mal vorkommen, dass einer in der Hitze einer Diskussion behaupte, er würde jedem Luchs, den er vor die Flinte kriege, eine Ladung Schrot verpassen. Trotzdem glaubt Walter Würsch nicht ernsthaft daran, dass irgendein Nidwaldner Jäger absichtlich auf einen Luchs schiessen würde.
«Wenn es um Raubwild geht, haben wir Jäger zwei Herzen in unserer Brust», konstatiert er. Als Heger und Schützer sei der Jäger voller Bewunderung für den eleganten tierischen Konkurrenten. Als Nutzer aber ärgere er sich, wenn er immer weniger Rehe als Wildbret nach Hause tragen könne.
Eine eigentliche Hetzkampagne aber gebe es in Nidwalden zurzeit bestimmt nicht, betont Würsch. Allerdings würden ausgerechnet die Luchsforscher mit ihren Informationen bei den Jägern oft für rote Köpfe sorgen. «Viele Nidwaldner Jäger haben das Gefühl, dass die Herren aus Bern unsere Beobachtungen und Statistiken nicht ernst nehmen», erzählt Walter Würsch. Nach Ansicht der Jäger müsste die Zahl der Luchse wesentlich höher liegen.
Dieser Ansicht widerspricht Wildhüter Hubert Käslin, der beim Monitoring viele Erfahrungen gewonnen hat. Er ist überzeugt, dass die Kora-Zahlen stimmen. Viele Jäger würden den Luchs als ernsthaften Konkurrenten betrachten und ihn deshalb grundsätzlich eher ablehnen. «Jedenfalls begrüsst es eine grosse Zahl von Jägern, dass der Bund in der Jagdverordnung die Bejagung einzelner Luchse zumindest in Erwägung zieht», sagt Käslin.

Ziel: Der Alpenraum

Seit der Wiederansiedlung haben sich in der Schweiz zwei Luchspopulationen entwickelt, eine im Jura und eine in den Nordwestalpen. Weite Teile der Schweizer Alpen sind aber noch nicht besiedelt. Auch die Forscher räumen ein, dass in Luchs-Gebieten ab Mitte der 1990er Jahre der Rehbestand abgesunken ist und die Übergriffe auf Schafherden sich gemehrt haben. «Besser wäre es, wenn sich der Luchsbestand in geringerer Dichte über eine grössere Fläche aus-



Kora-Fotomonitoring: Ein Luchs geht am Stanserhorn in die Fotofalle.

dehnen würde», stellt der Wildbiologe Fridolin Zimmermann fest.

Deshalb habe das Buwal bereits im Jahr 2000 das Projekt Luno gestartet. Sein Ziel sei es, Luchse aus den Nordwestalpen in die Ostschweiz umzusiedeln, um so die Lücke zwischen den Populationen in den Schweizer Alpen und in Kärnten und Slowenien schliessen zu können. Im Ganzen sind acht bis zwölf Luchse nach St.Gallen und Appenzell versetzt worden. Damit aber ist das international abgestimmte Ziel, den Luchs im gesamten Alpenraum wieder heimisch zu machen, noch lange nicht abgeschlossen: Das Projekt Wiederansiedlung läuft weiter.

Unbekanntes Tier

Aber, was weiss man eigentlich über die Lebensweise dieser Raubkatze? Der bei uns heimische Eurasische Luchs, auch Nordluchs genannt (Lynx lynx) gehört zur Familie der Katzen und ist ein Waldbewohner. Seine Jagdweise setzt einen Lebensraum voraus, der ihm viel Deckung bietet. Im Schweizer Mittelland fehlt die Raubkatze, weil wegen der dichten Besiedlung zusammenhängende Wälder fehlen. Zu seiner Beute gehören neben dem Reh auch Gämsen und Füchse. Andere Wildarten werden nur angenommen, wenn sich die Gelegenheit bietet.

Der Luchs ist ein Anschleichjäger. Schlägt ein Überraschungsangriff fehl, verfolgt er die Beute nicht weiter. Das Opfer wird mit den Krallen der Vorderpranken ergriffen und mit einem gezielten Biss in die Kehle getötet. Hat der Luchs ein Reh oder eine Gämse gerissen, kehrt er mehrere Nächte zur Beute zurück, bis er diese vollständig verzehrt hat. Ein Luchs braucht pro Woche ungefähr ein Reh oder eine Gämse, das heisst rund 60 Tiere pro Jahr.

Ende Mai oder Anfang Juni wirft der Luchs an einem geschützten Ort – in einer Höhle oder unter einem umgestürzten Baum – ein bis vier blinde Junge. Das Luchsweibchen sorgt allein für die Aufzucht der Jungen. Erst nach rund zehn Monaten lösen sie sich von der Mutter und suchen ihr eigenes Revier. Viele Jungtiere überleben jedoch das erste Jahr in Unabhängigkeit nicht.

Eine Eigenart der Luchse ist, dass sie in ihrem Revier keine anderen erwachsenen Tiere des

gleichen Geschlechts dulden. Männchen bewegen sich auf durchschnittlich 150 Quadratkilometern, die Weibchen auf 90 Quadratkilometern. Luchse können zu allen Tageszeiten jagen; grössere Distanzen legen sie aber vorwiegend nachts zurück. Während der Ranzzeit von Februar bis April hört man gelegentlich ihre Rufe, ein melodisches, weittragendes Ma-uu. Ansonsten sind Luchse eher stille Tiere. Das Weibchen wird Katze genannt, das Männchen Kuder.

Wenn der Luchs Schafe reisst, dann ausschliesslich auf Weiden im Bereich der Wälder. Eine effiziente Massnahme zur Verhütung von Luchsangriffen ist die Bewachung der Schafe durch Hirt oder Hunde. Wo diese Methode zu aufwändig ist, haben sich Signallampen bei bereits einmal betroffenen Herden bewährt. Mit der Zeit aber gewöhnt sich der Luchs daran. Eine Patentlösung gibt es nicht. Sollte sich ein Luchs einmal ausschliesslich von Schafen ernähren, darf er künftig mit der Einwilligung des Kantons abgeschossen werden. Für den Menschen ist eine Begegnung mit dem Luchs in freier Wildbahn völlig ungefährlich. Es gibt praktisch keine Berichte von Angriffen gegen Menschen.

Buchtipp: Urs Breitenmoser; Christine Breitenmoser-Würsten: Der Luchs. Ein Grossraubtier in der Kulturlandschaft. Salm Verlag, 586 Seiten, Fr. 138.–

Romano Cuonz aus Sarnen hat 33 Jahre bei Schweizer Radio DRS gearbeitet. Seit seiner Pensionierung 2010 ist er freier Journalist und Publizist. Die Wiederaussetzung des Luchses in Obwalden verfolgte er vom ersten Tag an. Viele seiner Luchsbilder sind in Grossgehegen und von Hochsitzen aus, im Bayerischen und Böhmischen Wald aufgenommen worden.